

Sylva Fischerová

*Europa ein Thonet-Stuhl,*

AMERIKA EIN RECHTER WINKEL

Ein poetischer Roadtrip durch die Neue Welt

## IMPRESSUM

Die tschechische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel:

„Evropa je jako židle Thonet, Amerika je pravý úhel“  
im Verlag Druhé město – Martin Reiner, Brünn

Copyright © Sylva Fischerová, 2013

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe:  
BALAENA Verlag, Landsberg am Lech, 2018

Erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Tschechischen: Hana Hadas

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:  
Teamdesign Landsberg, Ute Fiedler

Umschlagmotive: Paul Katoe

Foto der Autorin: Karel Cudlín

Druck und Bindung: Digitaldruck Leibi, Neu-Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-9819984-0-5

[www.balaena.de](http://www.balaena.de)

Sylva Fischerová

*Europa*  
*ein Thonet-Stuhl,*

**AMERIKA**  
EIN RECHTER WINKEL

Ein poetischer Roadtrip durch die Neue Welt

aus dem Tschechischen  
von Hana Hadas



Europa ist wie ein Thonet-Stuhl, rund, eingedreht, in sich gekehrt, seine zweifach gebogene Lehne, eine kleinere, eine größere, an die ich mich lehne, als ich dies hier schreibe. Im Gegensatz dazu ist Amerika ein rechter Winkel: Kante auf Kante, die Häuser hier sind quadratisch oder rechteckig, kleine, große, größere, kleinere Quadrate und Rechtecke, keine Kuppeln bis auf wenige Ausnahmen, keine Christbaumkugeln; bloß gerade Linien, diese Rechtecke teilenden Diagonalen: allgegenwärtige Feuertreppen.

Auch die Eiswürfel im Wasserkrug, den man dir bringt, sobald du in einem erstbesten Restaurant Platz nimmst, sprudeln vor rechter Winkel, wie Kohlensäure im Soda: nur rechteckig.

Amerika ist ein rechter Winkel, right angle.

Wohl deswegen mag es einfache Fragen, einfache Antworten: EASY QUESTIONS, EASY ANSWERS. Q AND A.

Wir abgedrehten Europäer!

Aber gerade von uns gingen sie weg und hierher kamen sie. Warum, um das Komplizierte zu verlassen? Um das Einfache zu finden? –

IT'S NOT THAT EASY.

Was für ein Recht, welche Berechtigung hat das Schreiben? Allein die Tatsache, dass du etwas schreibst – allerdings nur etwas, was es bisher nicht gab, sonst hat es keine Daseinsberechtigung; vielleicht geht es darum, etwas aus den Tiefen emporzuheben, irgendein seltsames Meeresungeheuer, das in einer verborgenen Höhle wohnt; oder eine Kellersas-

sel, die sich in dunklen Schlupflöchern versteckt; sprich das Wissen um die eigene Hässlichkeit und Schwäche – oder vielleicht, in selteneren Augenblicken, die Auserwähltheit, Anmut und Kraft? Die Kraft, ungesehene Korrespondenzen zu sehen, verschüttete Details? Handelt es sich dann nicht um etwas, was aus vielerlei Gründen hätte verborgen bleiben sollen? Ist derjenige, der schreibt und aufschreibt, also der Aufschreiber, ein Entdecker und Abenteurer, oder bloß ein strippender alter Egomane?

Es wäre nicht nötig, hier darüber zu schreiben, aber ich bin hier, auf dem Neuen Kontinent, in der Neuen Welt, aus dem Grund, weil ich schreibe: ich vermehre Wörter. Mit Worten werde ich über Worte sprechen, mit Worten und über Worte werde ich befragt, immer wieder, vielleicht in einer fremden Sprache.

Ich erkläre Andrew, meinem Tutor, vor der Abfahrt: BUT STILL, YOU KNOW, ALL THE TIME I ONLY SPEAK IN SUBSTITUTES. I AM NOT ABLE TO FIND THE RIGHT WORDS.

Er sieht mich überrascht an, meine substitutes, meine Surrogate sähen auf den ersten Blick so natürlich aus! – Im selben Augenblick befällt mich die schreckliche Vorstellung, dass genau dasselbe mit der Sprache als solches passiert: Die Sprache ist nur eine Umschreibung der tatsächlichen Rede wie wir sie kennen – und weil wir nicht die richtigen Worte finden, drücken wir uns in Umschreibungen aus. Dieser Gedanke aber setzt voraus, dass die richtigen Worte IRGENDWIE WIRKLICH EXISTIEREN; was man nicht herbeipredigen kann. Wittgenstein hingegen

scheint zu behaupten, dass es eine solche wirkliche Sprache gar nicht gibt.

Aber der Bibel zufolge hatte es sie wirklich einmal gegeben, bevor sie vom Menschenstolz hinweggefegt wurde und seltsame Dialekte auftauchten, die die Gewohnheiten unserer verschiedenen Nationalgattungen beschreiben, dieser aufgedunsenen Indianerstämme, das ist genauso gut möglich. Die Menschen, die im Garten Eden spazieren gingen, haben nicht viel mit uns gemein – vielleicht weniger als wir mit einem Schuppentier.

Die Neue Welt! So dachte man bestimmt, auch wenn man auf das Neue gefasst war und die ganzen langen Tage aus den Mastkörben der Schiffe Ausschau hielt, man musste die Neue Welt mit einem Gefühl von riesiger Erleichterung und gleichzeitiger Überraschung erblickt haben. Wie ein Mensch des 21. Jahrhunderts, der einen transatlantischen Flug antritt und zunächst die eisige Arktis von oben sieht und ergriffen ist, eine Anhäufung von Blau und Weiß, seltsame Buchten, krause Formen, Mandelbrots Geometrie der Fraktale, tausendmal vervielfacht und mutiert nebeneinander, glänzendes, leuchtendes Eis, etwas nicht von dieser Welt, etwas, was uns nicht gehört, in das wir nicht –  
– HOW IS IT POSSIBLE TO LIVE IN SUCH A BEAUTY?  
fragte einer der amerikanischen Expats, als er mit anderen Expats zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, zu Zeiten der größten Invasion von Expats nach Prag, auf der Moldauinsel Žofín saß und der Sonne zusah, wie sie hinter der Prager Burg unterging.

In Prag geht es sehr wohl, es ist möglich, in dieser gotisch-barocken, vom Fluss erleuchteten touristischen Schönheit zu leben, aber dort in der Arktis ist es nicht möglich, dort lebt niemand.

Und nach dem Konzert der überirdischen Geometrie kommt der blaue Ozean, die Vorstellung ist zu Ende und dies hier ist der Vorhang, danach kann nichts mehr kommen. Im Augenblick des notwendigen, logischen Finales – alles ist zu Ende und es gibt nichts Neues mehr – taucht das erste Stück vom neuen Festland auf.

New World! Wirklich eine gänzlich neue Welt, keine Insel, kein Kontinent.

Und wie waren alle von ihr geblendet! Wie man die Wunder, die Grandiositäten aufzählte!

*Der Admiral schreibt an den König:  
Alles hier war von unermesslicher  
Schönheit, das Gras, wie in Andalusien  
im Monat April und der Vögel so viele und so  
wunderschön, ich finde keine  
Worte – aber ich eilte  
dennoch weiter  
um nach Gold für Ihre Hoheiten zu suchen.*

*Eure Hoheiten mögen mir glauben, dies Land ist das fruchtbarste, das friedfertigste und das beste der Welt. Ich sah dort viele Bäume, die ganz anders sind als unsere und viele von ihnen besitzen Äste unterschiedlicher Art, obwohl sie am gleichen Stamm wachsen, und abgesehen davon haben sie verschiedenartige Triebe,*

*es ist das Seltsamste, was es auf Erden gibt. Ein Ast beispielsweise hat Blätter wie Schilf, ein anderer wie Wilde Pistazie. Die Fische hier sind derart anders, dass es einem die Sprache verschlägt.*

Mit all dem gewonnenen Gold wird man ins Feld ziehen, und in drei Jahren das Heilige Grab zurückerobern, das Evangelium in der ganzen weiten Welt verbreiten, ihre Form ist nun endgültig aufgedeckt:

*Die Welt hat die Form einer Birne oder eines weiblichen Busens mit einer Brustwarze in der Mitte, wo sich das Paradies befindet,* schrieb Christoph Kolumbus, nachdem er in die Flussmündung des Orinoko hineingesegelt war.

Deshalb wächst hier noch ein Obst, das Adam und Eva im Paradies genossen haben: Maracuja. Ebenso ist ein Rest der Paradiessprache erhalten geblieben, wenn auch als Parodie: die Papageiensprache...

Ja, es gibt andere Pflanzen und andere Tiere und anderes Klima hier. Allen voran hat man das Gefühl von Weite und Raum: hier gibt es endlich Platz. Hier kann man irgendwohin, man kann sich aufmachen. Hier kann man endlich aus voller Brust einatmen. Während der eingedrehte Thonet-Stuhl zu sich selbst zurückkehrt, macht sich der rechte Winkel auf in die Unendlichkeit, wo er dann endet.

Aber die Luft! Welche Frische man atmet! Und warum ändert sich hier das Wetter andauernd, von Tag zu Tag, von morgens bis zum Nachmittag, von Staat zu Staat? Wilde Witterung!

SPRING AND ALL! so schreibt der Dichter, so ruft Amerikas Dichterlegende, William Carlos Williams, ein Kinderarzt, der mehr als tausend Kindern auf die Welt half und die moderne amerikanische Poesie nach Whitman begründete.

Ich bekomme Unterricht in der hiesigen Flora und Fauna: zunächst werden mir unbekannte Vögel vorgestellt:

robin

grackle

canadian goose, Kanadagans,

und ein schöner Rotkardinal, ein erhabener Vogel.

Die Straße ist mit toten, überfahrenen Waschbären gesäumt. Auf dem Weg von Cleveland nach Ann Arbor zähle ich sieben tote Waschbären, danach kommen sieben tote Hirsche, deer. Nachdem wir den siebten toten Hirsch hinter uns lassen, sehe ich in der grünen offenen Landschaft ein weißes Haus mit der riesigen Aufschrift NAILS, kann mir jemand mal sagen, wer hier mitten in Michigan einfach so Nägel verkauft?

Anders als in Europa ist die Natur nicht so stark von der Stadt und von menschlichen Behausungen getrennt. Überall hüpfen Eichhörnchen herum – nur im Wald, wohin ich zweimal mit meinen amerikanischen Gastgeberinnen gehe, um Blumen zu betrachten, sehe ich sie nicht.

Die Staaten haben ihre offiziellen Wappentiere, wie in der Kinder-Enzyklopädie, offizielle Vögel (cardinal ist der offizielle Vogel des Staates Ohio), offizi-

elle Blumen, offizielle Slogans, ja sogar Fossilien ex officio! Das Fossil ex officio des Staates Ohio ist ein Trilobit, die Wildblume ex officio ist white trillium, eine schöne Blume, die wir mit Diane in den Wäldern beim Vermillion River suchen: wunderschöne weiße Blüten, sie erzählt mir von ihrer Kindheit, als sie diese weißen Blumen sammeln ging, ich erzähle von meiner Kindheit, als ich im Frühling immer gleich nachdem wir in unserem Wochenendhaus angekommen waren, zum Bach lief, um nachzusehen, ob die Anemonen schon blühten. ANEMONE, ich wiederhole dieses Wort griechischen Ursprungs, ein Wort, das anemos, der Wind, bedeutet, ganz leicht und zart, während ich neben riesigen wilden cabbages stehe (eigentlich sehen sie wie Weißkraut aus), neben Butterblumen (BUTTERCUP) und Hahnenfußgewächsen (KINGCUP oder MARIGOLD) und Maiglöckchen (LILY-OF-THE-VALLEY) und neben der erstaunlichen Blume mit dem Namen JACK-IN-THE-PULPIT, die wirklich aussieht wie irgendein Jack in einem Mäntelchen oder Jäckchen, was hat dieser Jack denn verbrochen? und ich betrachte fasziniert die Pflanze mit dem Namen MAY-APPLE, Mai-Apfel, sie sieht wie eine kleine grüne Palme aus, blüht aber erst im Mai, da werde ich nicht mehr hier sein. Wenn ich dann allerdings in Iowa im Auto mit dem einundachtzigjährigen Melvin Holubář an einer ganzen Allee von may-apples vorbeifahre, kennt er sie nicht, niemals in den einundachtzig Jahren seines Lebens in Iowa ist ihm diese Pflanze aufgefallen. LOOK, IT'S A MAY-APPLE, sage ich seiner Frau, glücklich darüber, eine neue Blume

erkannt und benannt zu haben, I'VE NEVER SEEN IT BEFORE, sagt Melvin und der rechte Winkel öffnet sich ein wenig, vielleicht fehlt jetzt das Rechte, vielleicht klappt er auf und schickt an das andere Ende des Kontinents, dort, wo andere Blumen wachsen und die Staaten andere Pflanzen und Tiere in ihrem Wap-pen tragen – dorthin schickt er eine Allee von Mai-Äpfeln kurz vor ihrer Blüte,  
SPRING AND ALL!

Die Namen sind meist indianischen Ursprungs. Ohio, Michigan, Nebraska, Utah. In Kansas City, wo ich leckere Shrimps mit gegrilltem Gemüse essen werde, erzählt mir Jeannie, die Freundin von Wayne, einem Schriftsteller und meinem Gastgeber in Kansas, bei einer Portion Gemüse, wie sie unlängst herausgefunden hat, dass unter den Vorfahren ihres Vaters auch ein Indianer vom Stamm der Míkmaq war.

WERE YOU GLAD WHEN YOU LEARNED ABOUT IT?  
frage ich,

YES, I WAS, antwortet sie,

ICH KENNE DEN STAMM DER MÍKMAQ, sage ich,  
ICH KENNE EINIGE IHRER GESCHICHTEN,

und alle sind erstaunt, niemand von denen, die sich in Kansas bei gegrilltem Gemüse mit Fleisch versammelt haben, kennt weder den Stamm der Míkmaq noch ihre Geschichten, nur ich aus Europa, das in sich gedreht ist, kenne und liebe die Geschichte von dem Unsichtbaren und dem Mädchen mit dem verbrannten Gesicht und den abgebrannten Haaren, dem Mädchen, das als einzige den Unsichtbaren

sehen kann. Alle anderen Mädchen aus dem Dorf – auch ihre Schwestern – behaupten, sie könnten ihn sehen, sie wollen ihn zum Mann haben, aber alle flunkern und denken sich etwas aus: sie beschreiben, wie er gekleidet ist, was er bei sich hat – aber keine kann ihn sehen. Und das hässliche, verunstaltete Mädchen, das von den eigenen Schwestern so zugerichtet wurde, geht in den Wald, schält die Rinde von den Birkenbäumen und bastelt sich daraus ein Kleid, weil sie kein anderes besitzt, und macht sich auf zur Schwester des Unsichtbaren.

Woraus ist die Schnur auf seiner Jagdwaffe? fragt die Schwester, als ihr Bruder aus dem Meer tritt, und das Mädchen antwortet: Es ist ein Regenbogen.

Und was ist die Sehne auf seinem Bogen, Schwesterchen?

Die Bogensehne ist der Weg der Geister, die Milchstraße, sagt das Mädchen.

Du kannst ihn wirklich sehen! ruft die Schwester und führt das Mädchen ins Zelt und badet es und in dem Augenblick verschwinden alle Narben aus ihrem Gesicht und von ihrem Körper, und als der Bruder, der Unsichtbare, das Zelt betritt, sagt das Mädchen: Er ist so wunderschön!

und er sagt zum Mädchen:

Wajulkus! So haben wir uns also gefunden.

Von den 25 Millionen Indianern in Mexiko vor der Conquista bleiben 1 Million nach der Conquista übrig.

*Die Torheiten der Eingeborenen in diesem Land wundern nicht, und dass die hier lebenden Spanier und noch viel mehr die hier Geborenen diese schlechten Züge ebenso angenommen haben. Es mag am Klima oder an der Sternenkonstellation in diesem Land liegen.*

Eine Gruppe junger Leute – Studenten – umringt mich vor dem Restaurant, in das wir hineingehen wollen, überdies sind wir in einer Stadt, die voll von Studenten ist, es ist Ann Arbor, die Stadt, die nach einer Frau und einem Baum benannt wurde, der Dozent fordert die Studenten auf, sich der Reihe nach vorzustellen, und so fangen sie an, jeder sagt brav seinen Namen, den ich sofort wieder vergesse, und dann:

I'M A POET.

I'M A POET.

I'M A POET.

Ein Satz, den ich niemals, in keiner Sprache, geäußert habe. Aber ich sage nichts, sie sind nett und das Abendessen ist köstlich, ich habe Huhn im Pfeffermantel bestellt und es ist so viel, dass ich es nicht schaffe aufzuessen, zudem staune ich immer noch über den Zettel mit meinem Namen, der für mich auf dem Tisch wartete, denn dies ist ein Abendessen zu meinen Ehren, zu Ehren einer Person aus einem kleinen Land von einem kleinen Kontinent, die schon von Kindheit an Gedichte schrieb.

Aber was mich am meisten stört, sagt diese unbedeutende Person und kaut an ihrem letzten Happen

Huhn im Pfeffermantel, dass alle hier so ein Gesicht machen, als ob Dichter aus Osteuropa etwas wüssten, was ihr Amerikaner nicht wusstet, aber das ist doch gar nicht wahr!

Alle wiederholen es, aber es ist nicht wahr, du hast Recht, sagt Benjamin, ein Jude osteuropäischer Herkunft. Er spricht ein tolles Englisch, das ich mühelos verstehe, und das sage ich ihm auch, und er erwidert: „Das kommt davon, dass ich als Kind vom Fernseher erzogen wurde, ich habe die Aussprache von Fernsehsprechern, weil die Eltern Geld verdienen mussten und keine Zeit für mich hatten.“

Ich sage ihnen nichts, diesen zwanzigjährigen Dichtern, diesen I'M A POET'S, aber einen Tag später werde ich mitten in Iowa zu anderen potentiellen Dichtern sagen:

Der amerikanische Dichter Robert Frost sagte:

TO SAY „I'M A POET“ MEANS TO SAY: „I'M A GOOD MAN.“

In Prag, inmitten des eingedrehten Thonet-Stuhls, sah es aber jemand anders:

„Sie sind ein erbärmlicher Feigling, mein lieber Rattengift!“

„Das liegt daran, dass ich ein Dichter bin, gnädiges Fräulein.“

Europa! Amerika! Wenn ich durch das abendliche Ann Arbor spaziere, habe ich das Gefühl, in Berlin zu sein: dieselben klassizistischen Häuser, die gleiche

schwülstige Säulenarchitektur, dort die preußische Monarchie, hier die universitäre Monarchie. „Dort sind alle immer so politisch korrekt! Es ist schrecklich langweilig, sich mit denen zu unterhalten!“, sagt Wayne zu mir am Pfad von Oregon, an der Grenze zwischen Kansas und Missouri, wir stehen neben einem Modell eines Planwagens der Siedler, auf welchem die ganzen Preußen Polen Italiener Iren Slowaken in den Westen zogen. Hier aber, in Ann Arbor, wende ich mich der aufgeblähten Bildung zu, es gibt auch einen Fabrikschlot in der Siedlung, jemand muss doch die Energie hindurchtreiben, es geht nicht von allein, all die Säulengänge, vornehmen Fenster, Granit und Marmor, die allgegenwärtigen gelben Autobusse müssen permanent angetrieben werden, in Gang gehalten mit der Dampfkraft von Jules Vernes Stählernen Stadt: unerschütterliche Leistungsfabriken der Bildung, die sich selbst in Büchern wiederverwertet und reproduziert, Bücher, die auf Bücher reagieren, sich gegenseitig wie im Degenkampf angreifen, die sich wiederholenden mehligten Aufzeichnungen der Akademikerkartelle... Und überall Narzissen, gelbe Narzissen, daffodils, die der feuchten nahrhaften Erde entsprossen. Wenn ich am Morgen spazieren gehe, finde ich die Miniatur von Oxford vor: das Gebäude der Rechtswissenschaften. Das gesamte Europa lässt sich hierher übertragen, ich kann es hier wieder aufbauen – man kann sich der Formen doch bedienen, sie sind öffentlich zugänglich und jederzeit wiederholbar, es gibt kein copyright, kein copyright auf die gotische Kathedrale, auf die barock gewundene Säulen-

le, auf das verglaste Fenster. Alles ist available, ich forme sie hier an dieser Stelle, behänge sie mit Efeu und lasse darauf Eichhörnchen klettern, als Besonderheit des hiesigen Kolorits: eine architektonische Figur, ins Grüne übertragen. Hier, in Ann Arbor, werde ich ein perfektes AKADEMISCHES EICHHÖRNCHEN sehen, das dickste Eichhörnchen dieses Kontinents, wie es kopfüber am Baum hängt, das Maul geöffnet, auf Höhe einer menschlichen Hand und wartet, bis einer der Vorbeigehenden ihm einen Snack in sein offenes gefräßiges Maul schiebt.

Benjamin, der ganz früher einmal aus Europa hierher verpflanzt wurde, fährt jeden Sommer nach Polen, sitzt dort in Krakau in den Cafés Stara und Nowa Prowincja, in denen ich letzten Sommer gesessen bin, unter dem Portrait des Dichters Zagajewski, und manchmal auch mit ihm. Die Dichter aus Osteuropa, aus der altneuen Provinz, wissen etwas, was wir Amerikaner nicht wissen...

*Somehow  
it seems to destroy us*

Etwas zerstört uns, ja, aber was ist es, hier in Ann Arbor und in Krakau, etwas zerstört uns irgendwie, sagt der Dichter, und es wirkt bemüht

*as if the earth under our feet  
were  
an excrement of some sky*

Aber das wäre noch ein gutes Szenario, wenn es nur  
vom Himmel fiele, etwas zerstört uns tiefer und aus  
der Tiefe und in der Tiefe,  
ein Dorn, eine Spitze, die Zeit,  
die langsam Rost ansetzt  
das Ausnutzen  
nicht Ausnutzen, sondern Verrat  
vielleicht Verrat an dem andern, aber eher  
der Verrat an sich selbst  
wer  
hat es getan, wer ist schuld?  
Oder ist es nur ein ewiges Wissen, ein Gewissen, dass  
es zu Ende geht? Ein schlechter Anfang, und einen  
anderen gibt es nicht?

Die Welt voller Namen, Orte, Bedeutungen,  
es gibt keinen  
Ort,  
alles umgegraben umgeschichtet,  
die Welt  
besamt mit Symbolen, das Symbol  
selbst? das Zeichen  
übermalt, verkocht und  
durchgekaut,  
das Bezeichnete  
lauert immer um die Ecke  
im fischgleichen  
Schweigen der Geschichte, welches  
Ich? welches Wo?  
wo sonst als zu Hause

– aber vielleicht woanders als zu Hause, vielleicht kann man von woanders besser sehen, auch wenn wir alles selbst mitgebracht haben und zu Hause nichts hinterließen, von dem wir nichts wussten, nein, es war nicht wie im Märchen, alles ist hier bei mir.

SPRING AND ALL! Ruft der amerikanische Dichter und fährt fort:

*They enter the new world naked,  
cold, uncertain of all  
save that they enter. All about them  
the cold, familiar wind –*

*Die römische Erfahrung ist vor allem eine Erfahrung des Raumes. Die Welt wird vom Gesichtspunkt des Subjekts aus gesehen, das nach vorne strebt, das vergisst, was hinter ihm liegt. Römer zu sein bedeutet, Altes sowie Neues auszuprobieren, und wie das, was sich durch das Umsetzen in neue Erde erneuert, das Umsetzen, das nach altem Prinzip eine neue Entwicklung bewirkt. Die Erfahrung des Beginns im Sinne des Wieder-Beginns nennt man die römische Erfahrung.*

*„Das Römische“ der Vereinigten Staaten von Amerika wurzelt im Umpflanzen (dem Wieder-Beginnen) und in der Sehnsucht, einen „novus ordo saeculorum“, eine neue Weltordnung zu errichten, wie die Aufschrift auf der Rückseite des staatlichen Siegels und auf der Ein-Dollar-Note behauptet. Die zweite Aufschrift dort ist „annuit coepis“, was wortwörtlich bedeutet „Er hat unsere Unternehmungen begünstigt“. Dieser Wahl-*

*spruch ist die Abwandlung eines Verses aus Vergils Epos Aeneis: „Jupiter omnipotens, audacibus annue coeptis.“ („Allmächtiger Jupiter, heiße das kühn Begonnene gut.“)*

Und trotzdem betraten sie die Neue Welt nackt – obwohl sie alles selbst mitgebracht hatten, genauso wie ich. Die Pilgerväter auf dem Schiff namens Mayflower – wo landet man mit einem Schiff, das den Namen MAIBLUME trägt? – In einem Land voller MAY APPLES, Mai-Äpfel.

Alles haben sie mitgebracht und alles ist hier: ganz Europa, Oxford und Berlin und Dublin, aber selbst ganz Europa ist nicht in der Lage, es aufzufüllen. Und der restliche Raum ist der offene Teil des rechten Winkels, voll von Indianernamen und Leichen vergangener Kämpfer, der toten Mikmaqs, Ojibways, Osages, Apatschen und Komantschen, allerdings nicht der tote Unsichtbare, der unsterblich ist, genauso wie das verbrannte Mädchen. Auch wenn sie so taten, als sei es ein Land ohne Vergangenheit, wo die Geschichte bei Null anfängt, denn die Indianer zählen nicht, war dem nicht so. Das Chipmunk Streifenhörnchen war da. Das Stinktier war da. Der Bison. Der Waschbär. Alle Mikmaqs und Crows, all jene, denen hier nichts gehörte, weil die Erde ja niemandem gehören kann, wie soll man sie dann verkaufen? Wie soll man sie an weiße Siedler verkaufen, die hierher auf Wagen mit weißen Planen mit dem Oregon Trail angereist kamen? – Wie könnt ihr behaupten, dass die Erde jemandem gehört? Höchstens ein Lasso für Bisons kann jemandem gehören...

Sie hatten ein tschechisches Dorf hierher gebracht, Czech Village, ich stehe inmitten meiner Landsleute, falsch, ich stehe inmitten ihrer Nachfahren, man sagte mir vorher folgendes über sie: sie sind STIFF and STADE, stocksteif und hölzern, Bretter mit Stock im Arsch.

Ich stehe bei diesen Brettern, die nicht einen Piep Tschechisch herausbringen können, und trotzdem singen alte Mütterchen in Tracht die tschechische Hymne, also genau davor habe ich mich immer gefürchtet, amerikanische Omis in tschechischer Tracht, die kolatshe backen und an Ostern kunstvoll Eier bemalen und Konzerte von Dvořák besuchen und die tschechische Hymne singen und Masaryk und der alten Heimat gedenken und dann gehen sie in die Gastwirtschaft Gulasch essen und danach gibt's wieder kolatshe, der einzige Tschechizismus im Englischen, weil die tschechischen knedlíky nennt man hier dumplings, im Übrigen ist Knödel ein deutsches Wort, das ganze tschechische Volk besteht doch nur aus deutschen Bastarden, das werde ich hier aber niemandem sagen, ich stehe inmitten von kostümierten Damen und kolatshe und in Düften von Gulasch und Bier, und natürlich Bier, es wird ja Pilsner ausgeschrieben – – we, stubborn Czechs, hardheaded, sagt Melvin Holubář von sich, ein Mann, der kein Wort Tschechisch spricht, aber er ist genauso wie seine Eltern und Großeltern und Urgroßeltern Tscheche, ich stehe neben ihm im Czech Village, wohin man über eine Brücke gelangt, die von zwei tschechischen Löwen bewacht wird, alles kann man vom alten Kontinent herüberschaffen, man kann Löwen ins tschechische

Dorf in Cedar Rapids in Iowa verpflanzen, man kann hier Sýkoras Teestube und Bäckerei aufmachen (seitdem sie einen neuen Ofen, einen OVEN haben, sind die kolatshe nicht mehr dieselben, flüstert mir Melvins Frau ins Ohr, Carolyn aus der Schweiz) und eine Gaststätte mit Gulasch und Knödeln, wo ich der Bedienung Rezepte für tschechisches und ungarisches Gulasch geben werde, und kleine Läden mit antikem tschechischem Kram und altem Spielzeug und Fahnen und Abzeichen und Ansichtskarten, ja, es weht hier die tschechische Fahne und Masaryk ist im Gehweg eingelassen, feierlich in einem Kreis dargestellt, sprich: messerick, und neben ihm ebenfalls in einem Kreis eine wunderschöne Morchel und darunter die Aufschrift HOUBY DAYS, natürlich habe ich es nicht kapiert, wie immer, neben den kolatshe schenken wir der englischen Sprache hier auch das Wort HOUBY, also Pilze, wie schön und einfach das auszusprechen ist! Was sind denn die HOUBY DAYS, frage ich Carolyn und Carolyn erklärt mir, dass sich alle, die ganze tschechische Community, die auf Tschechisch nur kolatshe und houby und Masaryk sagen kann, einmal im Jahr im Museum und in der Kirche trifft und alle bringen etwas Leckeres zum Essen mit, weil ein Wettbewerb um das beste Essen veranstaltet wird, und dann noch eine Wahl zur Miss HOUBY DAYS, na toll, alle freuen sich das ganze Jahr darauf, gibt es auch Morcheln zu essen? frage ich, weil ich unlängst in der Zeitung über Morcheln gelesen habe, es ist gerade Morchelzeit, und dazu die Morchel auf dem Bild HOUBY DAYS auf dem Gehsteig neben Masaryk,

NO, I CAN'T REMEMBER EVER HAVING MORELS FOR HOUBY DAYS,

sagt Carolyn, die jetzt nur deshalb neben mir steht, weil sich damals im Jahre 1855 die Vorfahren von Melvin Holubář, Josef Holubář und Hedvika Holubářová, ihre vier Kinder geschnappt und sich aus Líšnice im Adlergebirge, einem 1194-Seelen-Dorf, nach Hamburg aufgemacht hatten, wo sie sich auf einen Dampfer namens Johannes einschifften, um nach einem Monat auf dem Meer den neuen Kontinent zu erreichen,

THEY, STUBBORN CZECHS, HARDHEADED,

so berichtet es zumindest die Familienlegende, Melvin zeigt mir den Stammbaum, der bis ins 16. Jahrhundert reicht, zu den Vorfahren der Urvorfahren, und einen Ausschnitt der Landkarte mit dem eingekreisten Ort Líšnice, ich schaue im Netz nach und finde auf der Seite des Dorfes Líšnice ein Foto der Familie Holubář von 1913: er, sie, zwei Kinder und das Dienstmädchen, die Familienlegende ist also wahr, und im Dorf Líšnice lebt immer noch das Geschlecht der Familie Holubář, Blut ist dicker als Wasser, und ich hab's herausgekriegt,

I, STUBBORN CZECH, HARDHEADED.

Die Häuser im tschechischen Dorf sind klein, nach dem Hochwasser stehen sie verlassen da, aber die Kirche des Heiligen Wenzel ragt in die Höhe, ein Backsteinbau wie die rote Kirche neben der Bücherei in Olomouc, gleich hab ich's: nur erhabener und majestätischer, die Fenster sind aus Buntglas und zeigen

heilige Stätten in Böhmen und Mähren:

die Prager Burg, Levý Hradec, Vyšehrad, Stará Boleslav, Budeč, die Basilika Svatý Hostýn, Velehrad und Olomouc, ja, es gibt Olomouc, weil ich dort daheim bin, nicht in Prag, nicht auf dem Vyšehrad oder der Prager Burg, ich schaue auf das blaue, rote, grüne, gelbe, leuchtende Glas und bin zu Hause: im bunten Fenster in Olomouc in der Kirche im tschechischen Dorf in Cedar Rapids in Iowa, wir bringen ja immer alles mit.

Ich nehme mir ein Gemeindeblatt, das lädt mich jeden Samstag zum Gulaschessen in die Kirche ein, und im Mai, wenn die TRILLIUMS verblüht und die MAY APPLES aufgegangen sind, soll ich zu den HOUBY DAYS kommen.

In Sýkoras Teestube sitze ich mit einer Studentin aus Olomouc zusammen, vor zwanzig Jahren kam einmal ein Amerikaner nach Olomouc, studierte dort an der Uni und kehrte dann zurück, und seitdem fahren jedes Jahr Studenten aus Olomouc an seine Uni in Cedar Rapids, während die Studenten aus Cedar Rapids jedes Jahr nach Olomouc kommen: Dieser akademische Foundingfather baute eine Tradition auf, die immer weitere Kreise zieht.

Ich sitze also mit dieser Studentin aus Olomouc und ihrer amerikanischen Freundin bei einem Tee in Sýkoras Teestube, die beiden essen Kolatschen, die aus dem neuen OVEN, und wir unterhalten uns über die Bedeutung von Grammatik.

„Ich weiß, das Englische hat einen total reichen Wortschatz“, sagt das Mädchen aus Olomouc, wir sprechen Englisch, damit ihre dicke amerikanische

Freundin, die sich eine zweite kolatshe reinschiebt, auch alles versteht, „es hat so viele levels und fast eine Million Wörter, während das Deutsche 180 000 hat, das Französische jedoch nur 120 000. Aber vieles kann das Englische nicht, da fehlt es an Grammatik. Als ich klein war zum Beispiel, da wollte ich ein Junge sein – “ sie nippt an ihrem Tee, sie hat lange schwarze gewellte Haare und ist fast schön, „ich habe von mir im männlichen Geschlecht gesprochen, das geht ja im Tschechischen, ich sagte also *byl* statt *byla*, *dělal* statt *dělala* und so weiter, den Eltern hat das überhaupt nicht gefallen und sie haben es mir verboten, sie sagten: Zuzanka, so darfst du nicht von dir reden, du musst es richtig sagen: *byla*, *dělala*, aber ich wollte einfach nicht so von mir reden, und dann sagte ich, damit sie mit mir nicht schimpften und mich bestrafen, nur noch *by...* Einfach nur *by...*, ohne männliche und ohne weibliche Endung. Das Gleiche mit *dělal*, *dělala*: *děla*. *Viděl*, *viděla*: *vidě*. *Slyšel*, *slyšela*: *slyše*. Nun konnten sie nichts tun, und so setzten sie die Oma auf mich an, vielleicht kam ihr auch von allein die Idee, das weiß ich nicht, jedenfalls sagte sie eines Abends vor dem Schlafengehen zu mir: Meine liebe Zuzanka, wenn du nicht brav bist und nicht auf Mama und Papa hörst und das tust, was sie dir sagen, dann wirst du abends zwar als Zuzanka einschlafen, aber am Morgen wachst du als Schlange auf. Statt der Zuzanka wird eine große grüne Schlange im Bett liegen. Und so bin ich jeden Abend mit dem Gedanken eingeschlafen, dass ich am Morgen nicht als Zuzanka aufwache, sondern als Schlange. Jeden Abend, und das einige Jahre lang“, sagt die große Zu-

zana im Czech Village inmitten von Iowa, sie hat lange schwarze gewellte Haare, sie ist fast schön, und natürlich kann kein Amerikaner oder Engländer eine solche Grammatikerfahrung wie die mit der großen grünen Schlange machen, das war allein unser Thema. In dem Moment sehe ich, dass sie und ich auf Thonet-Stühlen sitzen, während alle anderen – ich blicke angestrengt nach links und nach rechts, bis in den letzten Winkel dieser Teestube – alle anderen, einschließlich Zuzanas dicker Freundin, die den vorletzten Bissen der kolatsche in sich hineinstopft, sitzen auf redlich rechteckigen amerikanischen Stühlen, nur wir zwei, eingedreht in uns selbst und in die slawische Grammatik, lehnen uns an abgerundete Thonet-Stuhllehnen, an die abgerundeten Lehnen der Grammatik Europas.

Was hab ich denn mitgebracht?

Ich habe zwei Fragen mitgebracht:

Wie kann man aufhören jemanden zu lieben – wie kann so etwas geschehen?

und wie kann man aufhören jemanden zu lieben – wie kann man es erreichen?

*Oh meager times, so fat in everything imaginable! imagine the New World that rises to our windows from the sea on Mondays and Saturdays – and on every other day of the week also.*

Viele, nicht nur die Gründerväter, nicht nur die Pilgerväter brachten die Schrift mit und den Glauben

an etwas Neues: etwas, was sich hier vollbringen ließe. Weil hier, inmitten des rechten Winkels, war der richtige Ort, wo man das vollbringen konnte, was sich inmitten des eingedrehten Thonet-Stuhls nicht vollbringen ließ, auf gar keinen Fall.

Eine mögliche Antwort auf die Frage Nummer eins (Vorsicht, wir befinden uns auf der Ebene der Potentialitäten, nicht der Aktualitäten, also im Halbzustand der ungeformten Materie, nicht im vollendeten Akt, wie der Heilige Thomas von Aquin bemerkte):

– vielleicht kann etwas nur allmählich vergehen, wie der Frühling oder der Herbst, die länger werdenden oder die sich verkürzenden Tage, dichter werdende feuchte Kälte in der Luft oder plötzlich sprießende Grünpflanzen, von Tag zu Tag mehr, Brennnesseln, die am Ende so groß sind wie ein kleiner Kirschbaum, Gras, das zunehmend gelber wird, wo ist der Übergang von Grün zu Gelb? – ich weiß nicht, wann er von-statten ging, in welcher Abendsekunde die Pfingstrose anfang, ihre welken Blätter ins Gras zu legen, nach und nach

das Weggehen und Eingehen und Welken, das Verkümmern und Verblässen der Farben

der Bilder

der Sätze

der Worte

der zarten Worte, der Sätze, der zarten Sätze, der Küsse, der Küsse dort unten

das langsame Vergehen Vereinfachen Verflachen ein zähes Szenario vom Verbleichen.

Oder Szenario Nummer zwei, das besagt: die Liebe ist keine Jahreszeit, es muss immer etwas passieren, etwas Furchtbares oder nur Schreckliches oder Riesiges, so groß, dass es nicht in den Mund passt, in uns hinein, denn wir sind voll von jemandem anderen, etwas anderem –

ein Schlag auf den Kopf ins Herz ins Gebiss, du gehst zu Boden und kannst nicht atmen, der Atem stockt, kannst nicht atmen, unmöglich –

aber was wird eigentlich getötet? was ist es, was sich töten lässt, bloß die kurz blühende Ephemere? die Ephemere der Zeit des Gefühls des Körpers, oder eine Illusion, die wir mit einer anderen Illusion übertrumpfen, wie beim Kartenspiel? in Modřany steht an der Betonwand bei der Straßenbahn-Haltestelle in blauer Schrift: ILLUSION, also übertrumpfen wir diese blau betonierte Illusion von morgens bis abends Tag für Tag, sie übertrumpft uns

– oder übertrumpfen wir unser altes Ich, das Bild unseres alten Ichs, und das alte Ich des anderen,

man kann alles töten, auch Gott haben sie umgebracht –

und dann zersplittert etwas zwischen dir und dem anderen, ein festes Band, eine Schnur, Einleib, ein dünn aufgerolltes Fädchen der Berührungen Bewegungen Ideen, die Textur unserer illusionären Wirklichkeit

und du schnappst nach Luft, du kannst es nicht, das kann niemand, dort kann man nicht atmen, dort atmet jemand für uns, es geht nicht anders –

wenn du lang genug in dieser Luftleere lebst, hörst du auf zu lieben.

*The universality of things  
draws me towards the candy  
with melon –*

Und dann, wenn wir wieder zurück sind in der Landschaft der Brennesseln und Apfelbäume und der verwurzelten Formen, kann es passieren, dass einer zurückkehren will und sagt: Aber wir waren doch mal zusammen hier –

oder:

Damals lief einiges falsch, wie kann ein so komischer Mensch wie ich nur so tragische Sachen machen –

oder es umarmt dich einer so fest, wie dich noch nie zuvor einer umarmt hat,

aber es ist zu spät, nicht nur die Schnur ist zerrissen, die Illusion davongeschwommen, auch du bist jemand anderer, wenn du etwas machst, wenn du etwas nicht machst, all die Tage, die uns herumschleudern wie ein Kindertrampolin –

wenn du etwas machst, dann wirst du jemand anderes, wenn du etwas überlebst, bist du jemand anderes, kein Mensch mehr, Unmensch, jenseits

der Geometrie

des Gemüts, des Gefühls

*expressing with broken brain*

*the truth about us*

Wie aber kann man andersherum das Fehlen der Liebe erreichen, aus freien Stücken, aus eigener Entscheidung, diese aristotelische STERËSIS, also wieder: wie kann man Unmenschlichkeit erreichen? Eine

Sache zeichnet sich dadurch aus, dass sie bestimmte Eigenschaften aufweist, oder ein unbestimmter Stoff, HYLE, ist durch eine bestimmte FORM oder Gestalt, MORPHE, gegeben. Dennoch ist der Stoff, der eine bestimmte Form angenommen hat und der so das Einzelne in seiner Komplexität, Ganzheit, Unwiderlegbarkeit, das heißt die primäre Substanz, nur durch bestimmte Eigenschaften charakterisiert, während andere fehlen, denn genau durch das Haben bestimmter Eigenschaften und dem Nicht-Haben von anderen ist das Einzelne als es selbst gegeben, diese durch nichts zu ersetzende primäre Substanz.

Diese Beraubung, *sterêsis*, ist im eigentlichen Sinne das Fehlen von Bestimmtheit, der Mangel an Sein. Entstehung und Entwicklung hängen nämlich vom Wechsel der Formen ab: als Grundlage in diesem Wechsel bleibt der Stoff. Und im Hinblick auf die Gestalt, in die er übergeht, ist der Stoff im Zustand des *privatio*, d.h. der Stoff besitzt noch keine Gestalt, kann aber eine annehmen. Der erste Stoff ist im Zustand des absoluten *privatio*, er besitzt keinerlei Gestalt, er ist aber in der Lage, alle Gestalten anzunehmen und deren Grundlage zu sein. Sollte der Stoff – aus welchen Gründen auch immer – seiner bisherigen Gestalt beraubt sein, kann er eine andere annehmen, er muss dazu allerdings vollständig von seiner alten Form befreit sein. So wird aus dem *privatio* alle Entstehung und Entwicklung und in diesem Sinne bildet die *sterêsis* das DRITTE PRINZIP neben Gestalt und Stoff. Sie ist die Grundlage für Entstehung und Veränderung.

– Wie kann ein Schriftsteller es wagen zu behaupten, dass gerade er etwas weiß und über die Natur der Wirklichkeit erzählen kann?

*Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Praxis der Oneida Community, eine von vielen utopischen Kommunen, die in den USA verbreitet waren, die während der paar Jahre ihrer Existenz im Gegensatz zu vielen anderen keinen großen Schaden nahm, sie existierte immerhin zwischen den Jahren 1848 und 1881. Ihr Ziel war nichts weniger als das Königreich Gottes auf Erden zu erschaffen, auf die Lehren Christi einzugehen, wie vom Heiligen Paulus in seinen Briefen angeregt. Die Gemeinschaft sollte der Heiligen Schrift gemäß hierarchisch geordnet sein, denn das Niedrige sollte sich immer gehorsam gegenüber dem Höheren zeigen. Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang war das Sexualleben in der Oneida Community.*

*Die Liebe wurde nicht wie das christliche Agape, als jenseits des Körperlichen begriffen, vielmehr wurde die physische Liebe als göttlich angesehen: sie repräsentierte die mystische und gleichzeitig die asketische Erfahrung, vereinte den Einzelnen mit Gott und der Gemeinschaft, sie war es, die ein grundlegender Bestandteil des Königreichs Gottes war und ist – aber gerade deshalb musste sie im Einklang mit dem Prinzip der Unterwerfung des Niedrigen unter das Höhere sein, gleichzeitig durfte sie nicht auf dem Fundament des materiellen Eigentums bestehen, das den menschlichen Beziehungen eigen ist. Daraus folgt, dass ein*

*Band wie das der Ehe nicht existieren konnte, der der materielle Anspruch an die geliebte Person immanent ist; genauso war auch nicht an freie Liebe zu denken, die nicht zu Gott führte, auch nicht an die unkontrollierte Zeugung von Kindern, weil die Beziehung zwischen Kindern und Eltern einen ausgesprochen exklusiven Charakter besaß. John Humphrey Noyes, der Gründer der Kommune, führte das System der „complex marriage“, also der „komplexen“ Ehe ein, deren Hauptaugenmerk auf dem „ascending fellowship“ oder der „nach oben zielenden Bindung“ lag, welche den Teilnehmern zur Erleuchtung verhelfen sollte. Die Konstellation des Liebespaars war dergestalt, dass der, der bereits höher auf dem Weg zum Königreich Gottes stand, jenen zu sich und damit auch zu Gott brachte, der noch nicht so weit war. Damit aber die Bewegung nicht nur in eine Richtung ging, musste der, der höher war, den Partner wechseln, ansonsten würde wiederum er nach unten gezogen, und zudem könnten noch die besagten materiellen Bindungen zwischen den Partnern entstehen. Dieses ganze System allerdings etablierte eine Hierarchie innerhalb der Kommune, in der ältere und reifere männliche Mitglieder natürlicherweise mit jüngeren weiblichen Mitgliedern zusammengebracht wurden, die höher auf der göttlichen Leiter vorankommen mussten.*

*Was die Zeugung anbetraf, so war John Humphrey Noyes der Ansicht, dass die Ejakulation die männliche Vitalität erschöpfte und zu Krankheiten führte, und somit dem Aufbau des Königreichs Gottes im Wege stand; überdies barg die exklusive Eltern-Kind-Bezie-*

hung eine Gefahr. Es sollten daher so wenige Kinder wie möglich geboren werden und diese durften nur in frühester Kindheit mit der Mutter zusammen sein. Danach sollten sie ins Kinderheim kommen und so viel Zeit wie möglich mit anderen Mitgliedern der Kommune verbringen.

Konkret wurde diese Strategie keineswegs durch die damals zugänglichen Antikonzektiva abgesichert, sondern durch die Praxis der sog. „male continence“ (Liebesakt ohne Samenerguss). Erstaunlicherweise war der Zerfall der Community nicht dieser merkwürdigen Praxis zuzuschreiben, schließlich hatten alle Mitglieder mitgemacht und sich letzten Endes an die Methode gewöhnt. Der Grund für das Scheitern der Kommune war das Prinzip des „ascending fellowship“, d.h. ganz oben standen die angeblich geistig Reifen (Männer), die ihre physischen Bedürfnisse bei den geistig weniger reifen weiblichen Mitgliedern stillten. Das Ende der Kommune – zudem unterstützt durch den andauernden und immer stärker werdenden Druck des Umfeldes, das das Ende dieser merkwürdigen Praktiken des „Königreichs Gottes“ forderte – ließ nicht lange auf sich warten.

Dennoch ist etwas erhalten geblieben: Oneida Ltd., ein Unternehmen, das auf Grund des damaligen technischen Erfolges bis heute Besteck aus Silber oder rostfreiem Stahl herstellt; Sie können die Produkte im Netz bestellen und dann zu Hause beim Essen an John Humphrey Noyes denken und an sein Prinzip des ASCENDING FELLOWSHIP und MALE CONTINENCE und an seinen Sohn Pierrepoint, der die Besuche bei seiner Mutter ein bis

*zweimal in der Woche beschrieb: für ihn waren sie voller Freude, denn die Mutter hatte ihm immer viele Spielzeuge mitgebracht, für die Mutter waren sie eine unaufhörlich sprudelnde Quelle des Schmerzes und der Qual...*

„Ich bin ein Kind des Fernsehens, ich habe die Aussprache von Fernsehmoderatoren, denn die Eltern hatten keine Zeit für mich.“

– aber mit diesem Satz ist mein amerikanisches Abenteuer, meine amerikanische Reise in die Tiefe erst am Anfang, dieses angeblich oberflächliche Volk versorgt mich nebenher mit einer ganzen Reihe von Sprüchen, die mir die Zuhause Gebliebenen, mitten im eingedrehten Thonet-Stuhl, erst nach dem fünften Bier oder nach fünfjähriger Bekanntschaft sagen würden, oder freilich Obdachlose, sind also die Leute in Amerika Obdachlose?

– Natürlich nicht, sie sind nicht obdachlos, sie haben ein Dach, jeder, nicht nur Melvin, hat eine kleine Geschichte parat, wie er hierhergekommen ist oder wie vor Jahren seine Vorfahren hierhergekommen waren und ein neues Dach über dem Kopf gefunden hatten, A TRUE AMERICAN STORY:

„Mein Opa wurde in Pest, in Österreich-Ungarn geboren“, erzählt Stewart, Benjamins Kollege an der Fakultät und ein bekannter Übersetzer aus dem Deutschen, bei einem obligatorischen Lunch, „als sie ihn verpflichten wollten, zum Militär zu gehen, wo sein Vater als Offizier diente, packte er seine Sachen und haute ab – sehr zum Leidwesen des Vaters – nach London, wo die Familie entfernte Verwandte hatte. Dort fasste er Fuß als Schneider – seine Spezialität

waren Westen, niemand in London konnte so gut Westen nähen wie er. Danach übersiedelte er – übers Meer – nach Milwaukee und nähte Westen für die örtlichen Socialist Circles, denen auch der Bürgermeister angehörte. Er war ein Visionär, sympathisierte mit den Kommunisten, fantasierte von Mütterchen Russland – und nähte dabei Westen. Die Familie meiner Mutter stammte aus Russland und Polen,“ fährt Stewart fort, wie oft muss er das schon erzählt haben, und wollte er damit auch Mädchen beeindrucken?, „die waren rechts und hassten wiederum die Kommunisten, ich erinnere mich, wie ich als Kind wortlos weitergereicht wurde, ein Teil der Familie gab mich an den anderen weiter, beim Picknick im Grünen im Lake Park beim Lake Michigan, an einem dieser heißen samstäglichen Nachmittage, wo man es nur noch am Wasser aushalten konnte.“

THE STIFLING SUMMER AFTERNOONS... diese Geschichte ergibt aber für mich keinen Sinn, warum ist der Gründeropa überhaupt von London nach Übersee gegangen? warum er Pest verließ, leuchtet mir ein, aber warum wollte er aus London weg, geht mir durch den Kopf, bei jedem Bissen des ultratrockenen Universitätssandwichs, die Westen hätte er doch überall nähen können. Beim Kaffee frage ich endlich:

„ACTUALLY, NO ONE IN OUR FAMILY RECALLS EXACTLY WHY GRAMPA IMMANUEL (CHANGED TO EDWARD TO AVOID BEING IMMEDIATELY IDENTIFIED AS A JEW) SAILED ON A STEAMER – OF COURSE IN STEERAGE; WE FOUND THE LIST OF THE PASSENGERS WITH HIS NAME – FROM LONDON TO NEW YORK CITY IN 1900.

PERHAPS THERE WERE SOME DISTANT RELATIVES? OR DID HE DECIDE TO CHANGE, WITH THE NEW CENTURY, ALSO THE CONTINENTS?"

*Die Erinnerung  
ist der Magen der Seele  
Auf der Tageskarte  
Kuttelsuppe:  
Leber Lunge Pankreas  
Organe Mem-  
brane  
in die Zukunft,  
in die Unendlichkeit sich öffnender  
rechter Winkel,  
neuer Kontinent  
der Utopie –*

Auf dem utopischen Kontinent sitzt in einem italienischen Restaurant in Kansas City ein paar Tage später neben mir Hadara Bar Nadaf, eine wunderschöne Jüdin mit einer großen Nase und langen Haaren, Wayne fragt sie: „Du wirst jetzt also über dein Jewish-Sein und das ganze drumherum schreiben, stimmt das?“

Hadara Bar Nadaf nippt am Wein und antwortet: „Ja, vielleicht, möglicherweise.“

Ich nippe am Bier, ich komme aus einem Land, in dem man dieses keltische Gebräu trinkt, ich bin also ein umgesiedelter Kelte auch hier in der Neuen Welt und trinke nochmal vom Bier, weil ich nicht kapiere, wie man sagen kann, dass ich jetzt auf Kommando anfangen über etwas zu schreiben, vielleicht darüber,

dass ich Jüdin bin oder ein umgesiedelter Kelte in Amerika, aber ich schäme mich nicht mehr, in der wilden Atmosphäre und neben einem Krug voller rechtwinkliger Eiswürfel ist so manches möglich, statt mich zu schämen frage ich, „Wie ist es möglich, sich zu entscheiden, dass ich über dieses oder jenes schreiben werde? Geht das?“

Hadara sagt – dabei blickt sie gerade aus, sie ist schön und doch nicht schön, ihre Nase ist etwas zu groß – , als sie fünf war, spielte ihre Mutter ihr und ihren Geschwistern, der eine war 13, der andere 11, einen Film über den Holocaust und die Konzentrationslager vor, damit sie wussten, wo ihre Urgroßeltern umgekommen waren und woher sie kamen, die Nachfahren von Juden, die aus der Slowakei hierhergekommen waren. Und sie, die kleine fünfjährige Hadara Bar Nadaf, wollte keine Jüdin sein, um nicht all dem Horror ausgeliefert zu sein, damit sie niemand hops nehmen und in einen Transporter stecken und unter die Dusche stellen konnte in einen verschlossenen Raum, in dem man keine Luft bekam, sie wollte keine Jüdin sein, sie wollte nicht zu den Leuten gehören, denen all diese schlimmen Sachen widerfahren waren: nein, sie, Hadara, beschloss im Alter von fünf Jahren, dass sie nicht zum Judentum gehörte und auch nie gehören würde. Sie, Hadara, war keine Jüdin.

Das sagt sie über ihrem vollen Teller sitzend, hier wird immer zu Abend gegessen oder Wein oder Bier getrunken, oder zumindest ein Snack mit Kaffee eingenommen, SMALL TALKS, GREAT TALKS.

Bist du jemals dort gewesen? frage ich Hadara.  
Warst du in Auschwitz?

Nein, war ich nicht, sagt sie. Aber meine Schwester und Mutter fahren diesen Sommer nach Europa und werden sich auf Spurensuche begeben und in die Slowakei fahren und nach Auschwitz und sie werden das alles sehen wollen.

– und werden das alles sehen wollen, alle forschen doch nach ihren Vorfahren, jeder stammt doch irgendwoher und jeder trägt sein Päckchen mit sich, alles, was er verlassen wollte und einfach nur verschwinden, jeder hier in Amerika ist von irgendwoher, außer den Míkmaq, die von diesen weißen Schweinen vertrieben wurden, von uns, den weißen Schweinen aus Auschwitz, wir, die im Gegensatz zu den Míkmaq der Täuschung erliegen, dass man die Erde besitzen kann, dass man alles was auch immer besitzen kann, oh, heiliges Eldorado –

aber ich bin nicht mehr in Eldorado, ich bin wieder zurück an dem Ort, woher ich gekommen bin, ich bin in Auschwitz, letzten Sommer, es war sehr heiß, nein, ich bin noch in Krakau und suche den Zug nach Auschwitz, laut Fahrplan und den Tafeln in der Halle gibt es einen Zug um 11 Uhr, der nach Auschwitz fährt. Nur dass es hier keinen solchen Zug gibt, ich laufe die Bahnsteige durch und finde endlich einen Zug um 11.20 h nach Częstochowa, der in Auschwitz hält, aber wo ist der Zug um 11 Uhr nach Auschwitz, dieser Zug, der mit schwarzen Lettern in den Fahrplänen abgedruckt ist, die hier an den Wänden hängen, und den